



R4GE
INSIDE

JEYN
ROBERTS

 Loewe

Bisher von Jeyn Roberts bei
Loewe erschienen:

Dark Inside

Rage Inside

Jeyn Roberts

RAGE INSIDE

Aus dem Englischen übersetzt von Bea Reiter





ISBN 978-3-7855-7397-6

1. Auflage 2013

Copyright © 2012 by Jeyn Roberts

Die Originalausgabe ist 2012 bei Macmillan Children's Books, a division of Macmillan Publishers Limited, London, unter dem Titel *Rage Within* erschienen.

Published by arrangement with Rights People, London

© für die deutschsprachige Ausgabe: Loewe Verlag GmbH, Bindlach 2013

Aus dem Englischen übersetzt von Bea Reiter

Umschlagfoto: © Getty Images

Umschlaggestaltung: Franziska Trotzer

Printed in Germany

www.loewe-verlag.de

*Für Fiona,
eine großartige Muse und noch bessere Freundin*

NICHTS

Hallo.

Ich weiß, dass du mich vermisst hast.

Ich habe mich auch vermisst.

Was soll ich sagen? Ich war unterwegs. Ich habe alles gesehen. Ich bin durch die Straßen geschlichen. Durch Eisenbahntunnel gekrochen. Über das Wasser gegangen, während sich Flammen in meinen Augen gespiegelt haben. Ich habe den Dreck von Löffeln geleckt und Kaugummi aus meinen Schuhsohlen herausgekratzt.

Eigentlich spielt das alles keine Rolle. Im Moment lassen sie mich in Ruhe. Aber ich weiß, dass das nicht mehr lange so bleiben wird. Die Hetzer wollen mich wiederhaben. Sie haben die Schnüre der Marionette für den Bruchteil einer Sekunde locker gelassen und das unartige Kind ist in die Wildnis geflohen. Noch einmal werden sie den gleichen Fehler nicht machen.

Ich höre, wie sie mich rufen. Sie fangen an, nach mir zu suchen. Sie haben mich auf dem Radar. Irgendwann werden sie mich finden und an den Füßen zurückschleifen.

Dann wird sich alles ändern.

Von einem Augenblick zum anderen wird sich die Geschichte wiederholen. Es wird nicht das erste Mal sein. Von dem Moment an, in dem die Menschheit aus der Ursuppe gestiegen ist, sind sie da gewesen, um uns daran zu erinnern, wo unser Platz ist.

Offensichtlich hat eine kleine Schar Auserwählter das Ganze überstanden und kann davon erzählen, sonst wären wir jetzt nicht da. Aber wie viele von uns werden diese Runde überleben?

Ticktack. Ticktack.

Die Zeit wird knapp.

Wenn mitten in der Stadt ein Baum umfällt – bemerkt das überhaupt jemand? Hören sie das Splittern des Holzes? Sehen sie, wie die Blätter über ihnen zittern? Spüren sie die Verzweigung oder den plötzlichen Luftzug in ihrem Gesicht?

Die eine, endlos lange Sekunde, bevor die Schwerkraft siegt und das, was einmal ein stolzer Baum war, zu einem Stück totem Holz wird.

Baum fällt!

Oder setzen sie ungerührt ihren Alltag fort, arbeiten einfach weiter mit einem Caffè Latte in der Hand, während ihre iPods plärren und ihre BlackBerrys klingeln? Während sie alles ignorieren, was sie erlebt haben?

Es gab Warnungen. Es gibt immer Warnungen. Aber wir haben sie nicht gesehen. Wir wollten sie nicht sehen. Wir haben nicht geglaubt.

Und jetzt sind wir am Ende.

Das Spiel ist aus.

Überall auf der Welt scharen die Hetzer ihre Armeen um sich. Sie übernehmen die Städte. Sie bauen die Zivilisation zu ihren Bedingungen wieder auf. Sie haben Ansichten, die dir nicht gefallen werden.

Menschen gelten als Viren. Als Mutation. Als Krankheit. Sie müssen aus der Welt geschafft werden. Die, die noch übrig sind, werden von den Hetzern kontrolliert, um sicherzustellen, dass die Menschen nicht wieder böse werden. Wie früher.

Manchmal wache ich mitten in der Nacht auf, ergriffen von Panik, die ich nicht erklären kann, aus einem Traum, an den ich mich nicht erinnern kann. Ist das mein Leben? Bin ich dazu verdammt, mich für den Rest meiner Tage zu fragen, was real und was Albtraum ist?

Wer bin ich?

Ich bin nichts.

Wirklich?

Oder bin ich der, dem sie inzwischen vertrauen?

Ich möchte der sein, mit dem sie morgens aufwacht, wenn die ersten Sonnenstrahlen auf ihr Kissen fallen. Ich möchte mit ihr zusammen auf der Ufermauer laufen, ihre Hand halten und zärtliche Blicke tauschen. Ich möchte sie in einem Schloss oder einer Blockhütte verstecken, wo sie in Sicherheit ist und nichts sie jemals wieder zum Weinen bringen kann.

Aber vermutlich werde ich der sein, der ihr das Messer an die Kehle hält.

Ticktack. Ticktack.

Was wird als Nächstes geschehen? Ich weiß es genauso wenig wie du.

**DREI WOCHEN VOR DEN
ERDBEBEN
BEVOR DIE WELT
UNTERGEHT
BEVOR DIE HETZER
AUFWACHEN**

DER MANN

Im Keller gefiel es ihm. Hier unten war es ruhig. So schön ruhig.

Hier konnte er die Stimmen viel besser hören.

Als sie das erste Mal zu ihm sprachen, versuchte er, sie zu ignorieren. Er hatte Berichte im Fernsehen gesehen, über Leute, die vollkommen verrückt geworden waren. Stimmen zu hören verhiß nichts Gutes. Er versuchte, sie zum Schweigen zu bringen. Doch die Stimmen wollten nicht gehen. Die Trinkerei machte es womöglich noch schlimmer. Sie sagten furchtbare Dinge zu ihm. Sie flüsterten in seinem Kopf, was geschehen würde. Sie redeten über die Zukunft. Erdbeben. Tod. Chaos. Sie sprachen darüber, wie wichtig er sei. Er wollte es nicht glauben.

Doch mit der Zeit wurde das, was die Stimmen sagten, logischer.

Sie erklärten ihm ganz genau, was für eine Rolle er spielen würde. Er war begeistert, als sie ihm sagten, was er zu tun hatte. Er sollte einen bedeutenden Part in der neuen Welt übernehmen. Er war wichtig.

Der Keller war schon immer sein Reich gewesen. Er war nicht fertig ausgebaut, deshalb war es dort kalt und dunkel. Seine Frau ging nicht gern hinunter, weil sie den Keller hässlich fand. Hässlich. Ihr Wort. Sie zog die Spitzengardinen und das Bett mit den unzähligen Kissen vor, in dem er erst schlafen durfte, wenn er geduscht hatte.

Hier unten bewahrte er den größten Teil seiner Werkzeuge auf. Im hinteren Teil stand ein Regal, in dem sich alle möglichen wunderbaren Dinge angesammelt hatten. Eine Bohrmaschine. Eine Kettensäge. Dutzende Kunststoffkästen mit Nägeln, Schrauben und anderem Kleinkram. Er hatte seine Frau davon überzeugt, dass er die Sachen brauchte. Kleinere Reparaturen übernahm er selbst, und sie konnte sich nicht beschweren, weil er es meistens sehr gut machte. Er arbeitete gern mit den Händen.

In der Mitte stand sein Arbeitstisch, an dem er jetzt gerade saß. Vor ihm stand das Gerät – eine wunderbare Konstruktion, die er selbst gebaut hatte. Die meisten der Informationen hatte er aus dem Internet; es war erstaunlich, was man heutzutage alles auf Websites finden konnte. Vor den Stimmen hatte er das Internet eigentlich nur für seine E-Mails gebraucht. Und gelegentlich für Pornoseiten, was seine Frau natürlich nicht wissen durfte.

Das war jetzt alles nicht mehr wichtig.

Sie war seit dem Vormittag tot.

Er war irgendwie enttäuscht. Er hatte gewusst, dass er derjenige sein würde, der sie umbrachte. Doch es wäre schöner gewesen, wenn er dabei nicht so unter Zeitdruck gestanden hätte. Er hatte das Töten genießen, den Moment auskosten wollen, in dem er sie dafür büßen ließ, dass sie ihn im Laufe der Jahre so oft geärgert hatte. Aber sie hatte ihn überrascht. War aus irgendeinem Grund die Treppe herunter in sein Reich gekommen. Sie hatte die Augen aufgerissen, als sie sein Werk gesehen hatte, und den Blick nicht vom Dynamit losreißen können.

Als sie seinen Blick sah, hatte sie geschrien. Er hatte sie zum Schweigen bringen müssen.

Jetzt lag ihre Leiche in der Ecke. Er überlegte nicht mal, wie er

sie loswerden sollte. Er würde nicht mehr lange in diesem Haus sein. Die Erdbeben kamen. Danach würde er dorthin gehen, wo die Stimmen ihn hinschickten. Sie würden noch mehr Arbeit für ihn haben. Doch zuerst würde er in eine andere Stadt reisen müssen.

Wenn er hier fertig war, würde die ganze Stadt tot sein.

Von oben hörte er, dass seine Kinder aus der Schule nach Hause gekommen waren. Drei. Ein Junge, zwei Mädchen. Zwölf, zehn und sieben. Fluchend sah er auf die Uhr und fragte sich, wo die Zeit geblieben war.

»Mom? Dad?«, brüllte sein ältester Sohn so laut, dass selbst Tote aufgewacht wären.

»Ich bin gleich oben!«, rief er. Es gefiel ihm, wie ruhig seine Stimme klang.

Er nahm die Waffe vom Tisch und überprüfte, ob sie geladen war. Als er aufstand, verzog er das Gesicht, weil seine Knie knackten. Er drehte sich um und ging zur Treppe. Die Stimmen flüsterten ununterbrochen. Sie waren eine sanfte Versuchung, die sein Gehirn einlullte. Sie wussten, was zu tun war. Alles, was sie sagten, war so furchtbar logisch.

Keine Gnade.

Er musste seine Arbeit machen.

DANIEL

»Hallo, Daniel.«

Er hob nicht einmal den Kopf, sondern starrte einfach weiter die Wand an. Jemand hatte sie vor Kurzem abgewaschen. Die Stellen, an denen irgendwer ohne viel Erfolg versuchte hatte, den Dreck wegzuwischen, waren ganz streifig. Risse. Da war etwas an die Wand geschmettert worden.

Schwarze Risse auf einer weißen Wand. Merkwürdig. Irgendwie war er davon ausgegangen, dass hier alles total sauber sein würde. Aber so war es nicht. Die Bodenfliesen waren alt und ausgetreten. Die Spuren im Staub zeigten, dass jemand den Schreibtischstuhl ein paar Zentimeter näher ans Fenster gerückt hatte. Die Tür wies zahlreiche Schrammen auf, die Jalousien am Fenster waren verbogen und schief. Die Putztruppe machte ihre Arbeit nicht besonders gut.

Die Frau vor ihm trug keinen weißen Arztkittel und hatte kein Stethoskop um den Hals hängen. Sie war mit einem Hosenanzug bekleidet, in Beige, an den Füßen Laufschuhe. Ihre offenen Haare reichten ihr bis zu den Schultern. Eine Brille hatte sie auch nicht.

Sie sah ziemlich normal aus.

»Ich bin Dr. Coats«, fuhr sie fort, als er nicht antwortete oder auf ihr Lächeln reagierte. »Du weißt ja, dass ich mich ein bisschen mit dir unterhalten möchte.«

Er verschränkte die Arme vor der Brust, überlegte es sich dann aber anders. In seinem Psychologiekurs hatte er mal etwas darüber gelesen. Es war eine Defensivgeste. Es ließ ihn aussehen, als hätte er etwas zu verbergen. Als wäre er schuldig. Stattdessen schob er die Hände in die Taschen seiner Jeans und stieß den Fuß gegen den Schreibtisch. Seine Schnürsenkel waren schmutzig.

»Daniel?«

Sein Blick huschte zu ihr hinüber. Sie hatte ein Klemmbrett und einen Stift in der Hand, aber noch nicht angefangen zu schreiben. Sie wartete darauf, dass er etwas sagte. Dass er ihr sein Herz ausschüttete. Damit sie sich Notizen machen und Entscheidungen treffen konnte.

Er hatte nichts zu sagen.

»Daniel, weißt du, warum du hier bist?«

Sag kein Wort. Sie können dir sowieso nichts. Es ist bald vorbei.

Aber er musste reagieren. Er wollte nicht die ganze nächste Stunde damit verbringen, auf die schmutzige Wand vor sich zu starren. Warum hatten bloß immer alle das Bedürfnis, Stille mit Lärm zu füllen? Seine Mutter ließ zu Hause fast ununterbrochen den Fernseher laufen. Sie sagte, er beruhige ihre Nerven, sah aber nie hin.

Das Problem war, dass er nicht wusste, wo er anfangen sollte. Von diesem Gespräch hing eine Menge ab. Es gab unzählige Worte, die er benutzen konnte. Zurzeit spukten zu viele Versionen in seinem Kopf herum. Wie sollte er ein Gespräch beginnen, wenn jede der möglichen Variablen zu einem anderen Ergebnis führen konnte?

»Daniel?«

»Er hat angefangen.« Jetzt hatte er etwas gesagt. Ein Anfang.

Nicht gerade der beste. Er hätte etwas anderes sagen sollen. Innerlich zuckte er zusammen.

Dr. Coats' Lippen gingen nach oben. »Du kannst ja reden. Ich dachte schon, du wärst stumm.«

Daniel zuckte mit den Schultern.

»Guter Start. Allerdings sind wir nicht hier, weil er angefangen hat.« Sie kam hinter dem Schreibtisch hervor und setzte sich seitlich auf die Kante. Daniel konnte ihr Shampoo riechen. Vielleicht war es auch eine Handcreme. Kokosnuss.

Im Raum herrschte lange Stille. Dr. Coats wartete. Er wusste, dass er etwas sagen sollte, aber was? Was ihn anging, hatte es keinen Zweck, darüber zu reden. Es war passiert. Die Vergangenheit konnte er nicht ändern.

Es konnte nicht ungeschehen gemacht werden.

Doch er wollte es ungeschehen machen.

Nein, willst du nicht. Du willst es noch mal tun. Leugne es doch nicht. Du hast Chuck Steinberg gehasst. Du hast ihn gehasst. Er hat dich jeden einzelnen Tag deines Lebens wie Dreck behandelt. Was war denn damals, als er den streunenden Hund getreten hat, den du gefüttert hast? Er hat deiner Mutter erzählt, du wärst es gewesen. Und was ist dann passiert? Nein, er hat es verdient.

»Du hast der Polizei gesagt, dass du dich an nichts erinnern kannst.« Sie zog die Kappe von ihrem Kugelschreiber und wartete. »Woher weißt du dann, wie es angefangen hat?«

»So viel weiß ich noch.«

Sie schrieb sich etwas auf, bevor sie weitersprach. »Willst du es mir erzählen? An was du dich noch erinnern kannst?«

Du bist tot, du Loser. Ich mach dich fertig, für immer.

Er hatte zu viel Zeit seines Lebens damit verbracht, für die meisten Erwachsenen unsichtbar zu sein. Jetzt kannte ihn jeder.

In ein paar kurzen Minuten war aus einem durchschnittlichen anonymen Schüler jemand geworden, über den man sich im Lehrerzimmer und bei Elternversammlungen unterhielt. Er hatte es sogar in die Zeitung geschafft. Niemand wollte mehr etwas mit ihm zu tun haben. Seine Mitschüler ließen sich alles Mögliche einfallen, um nur ja nicht in die Nähe seines Schließfachs zu kommen. Die Mädchengruppe, die immer gekichert hatte, wenn er vorbeigelaufen war, drehte sich jetzt um und sah in die andere Richtung. Letzteres störte ihn gar nicht mal so sehr. Er war sowieso lieber allein.

So fühlte er sich sicherer.

Es ist bald vorbei.

»Daniel?« Dr. Coats trommelte mit den Fingernägeln auf dem Klemmbrett herum und schaute ihm direkt ins Gesicht. »Vergiss nicht, dass alles, was du hier drin sagst, vertraulich ist. Aber ich muss dich auch daran erinnern, dass wir hier sind, um zu reden. Ich kann dir nicht helfen, wenn du mir nicht hilfst.«

Es wäre ihm lieber gewesen, wenn sie nicht dauernd seinen Namen gesagt hätte. Niemand wurde gern daran erinnert, dass er existierte.

Er seufzte. »Er ist nach dem Unterricht auf mich zugekommen. Hat mich gegen die Schließfächer gestoßen. Hat gesagt, ich hätte mit meinem Rad sein Auto gestreift. Dabei war ich nicht in der Nähe seines Wagens. Ich weiß nicht mal, wie er aussieht. Als ich es abgestritten habe, hat er mir zweimal eine verpasst. Mit der Faust.«

Im Raum war es still bis auf das Kratzen von Dr. Coats' Kugelschreiber auf dem Papier. Sie machte sich mehrere Minuten lang Notizen, bevor sie Daniel wieder ansah. Er redete nicht weiter. Das Handy in seiner Tasche klingelte. Er hatte vergessen, es aus-

zuschalten. Schnell zog er es heraus, während der Ryan-Adams-Song irrsinnig laut wurde. Die Gitarrenklänge hallten an den Wänden wider. Er machte das Telefon aus.

Plötzlich wurde er rot und fühlte sich, als hätte er etwas furchtbar Peinliches getan. Als wäre er nur mit einem Regenmantel und einem Paar nasser Schuhe bekleidet zu diesem Termin erschienen.

Als er den Kopf hob, bemerkte er, dass die Ärztin ihn genau beobachtete. »An was kannst du dich noch erinnern, Daniel?«

Sein Mund war trocken, er konnte nicht schlucken. An was konnte er sich erinnern? Sie hatten ihm gesagt, dass er durchgedreht war. Dass er Chuck am Hemd gepackt und ihn mehrmals ins Gesicht geschlagen hatte. Und nachdem Chuck zu Boden gegangen war, hatte er ihm wiederholt auf den Kopf getreten, bis es dem Mathe- und dem Biologielehrer mit vereinten Kräften gelungen war, Daniel wegzuzerren. Chuck hatte ins Krankenhaus gebracht und wegen einer Gehirnerschütterung behandelt werden müssen. Die Ärzte hatten ihn geröntgt, weil sie befürchteten, dass Daniel dem erheblich größeren Jungen den Schädel eingeschlagen hatte. Hinterher hatte Daniel festgestellt, dass Blut durch seine Turnschuhe gesickert war und seine weißen Socken rot gefärbt hatte.

Aber er konnte sich nicht mehr erinnern.

Er wusste nur das, was man ihm erzählt hatte.

»Ich weiß nicht«, antwortete er. »Das wär's eigentlich.«

Die Ärztin ließ ihr Klemmbrett sinken. »Das ist alles, woran du dich erinnern kannst?«

»Ja.«

»Ist dir das früher schon mal passiert? Dass du von bestimmten Vorfällen nichts mehr weißt?«

Er zögerte, dann schüttelte er den Kopf. Log. Wartete, während sie sich noch mehr Notizen machte.

»Kopfverletzungen?«

»Nein. Vielleicht, als ich noch klein war. Aber nichts Größeres. Das, was allen Kindern passiert. Ich glaube, einmal bin ich von der Couch gefallen. Da musste ich in die Notaufnahme.«

»Aber nicht in letzter Zeit?«

Er schüttelte erneut den Kopf.

»Irgendwelche anderen Schlägereien?«

»Nein.« Zumindest keine, die er zugeben würde.

»Was ist mit Aggressivität? Denkst du manchmal daran, anderen Leuten wehzutun?«

Er hatte sich noch nie für gewalttätig gehalten. Er war eher der ruhige Typ, der jeden Tag zur Schule ging und mit ein paar guten Freunden abhing. Der nicht so wahnsinnig beliebte Junge, der in der Mittagspause las und Gitarre auf dem Rasen spielte, wenn das Wetter gut war. Make Love, not War. Es gab ein paar Mädchen, die dem zustimmen würden. Er war der Typ, von dem alle annahmen, dass er irgendwas Geisteswissenschaftliches studierte und irgendwann mal ein unverschämt erfolgreicher Schriftsteller würde. Selbst unter seinem Bild im Jahrbuch stand, dass er »sehr wahrscheinlich den Pulitzer-Preis in Literatur« bekommen würde.

Aber gewalttätig? Nein, das war nicht seins. Zumindest hatte er das gedacht. Es war das, was er sich einredete.

Lass sie leiden. Sie werden alle sterben.

Daniel nahm seine Jacke. »Ich muss gehen.«

Dr. Coats sah ihn überrascht an. »Wir haben noch fünfundvierzig Minuten. Wenn du jetzt gehst, muss ich das melden. Du weißt, dass dieses Gespräch nicht freiwillig ist.«

Das ist nicht wichtig. Nichts davon ist wichtig.

»Es tut mir leid«, sagte Daniel. »Ich möchte nicht mehr reden. Ich muss los.«

Er griff nach dem Türknauf und war schon aus dem Zimmer, bevor sie noch etwas sagen konnte.

Draußen regnete es. Er zog seine Kapuze über und steckte die Hände in die Jackentaschen. Dann drehte er sich um und warf einen Blick auf das Krankenhaus. Er rechnete damit, dass ein paar große, stämmige Pfleger herausstürmen und ihn verfolgen würden. Doch niemand folgte ihm – außer einem älteren Mann im Rollstuhl, dessen bleistift dünne Beine unter einem Krankenhaushemd herausragten, während er versuchte, eine Dose Pepsi zu öffnen.

Ein kaltes Rinnsal bahnte sich den Weg in seine Schuhe und ließ seine Socken nass werden. Als er an sich hinuntersah, fiel ihm auf, dass er mitten in einer großen Pfütze stand. Wie hypnotisiert starrte er das Wasser an, während die Regentropfen in einem gleichmäßigen Rhythmus auf den Boden trommelten.

Plötzlich wollte er schwimmen gehen. Wenn er einen Bus zum Buntzen Lake nahm, könnte er dort baden. Es war noch nicht so kalt. Es wäre schön, im Wasser zu schweben, während der Regen auf sein Gesicht prasselte und die Berge vor ihm aufragten. Vielleicht schaffte er es vorher, eine Tauchermaske zu holen, damit er den Atem anhalten und die Fische unter seinen Füßen beobachten konnte.

Direkt hinter ihm hupte ein Auto. Das riss ihn aus seiner Trance. Daniel trat auf den Bürgersteig, während er den Kopf schüttelte, um wieder klar denken zu können. Schwimmen? Jetzt? Mann, er musste endlich Prioritäten setzen. Es gab erheblich wichtigere Dinge, um die er sich jetzt Gedanken machen musste.

Als er noch einmal einen Blick zurück zum Krankenhaus warf, wusste er, dass er Ärger bekommen würde. Seine Bewährungsauflagen schrieben vor, dass er einmal in der Woche wegen seiner Wutanfälle ein einstündiges Gespräch mit einem Psychologen führte.

Aber das schien alles so unwichtig zu sein.

Er wusste nicht, was es war, nur dass es kam.

Bald.

Nichts davon würde mehr eine Rolle spielen.

MASON

»Das ist Selbstmord.«

»Ist es nicht. Das machen sie hier schon seit Jahren. Mein Dad hat es letzten Sommer mal erwähnt. Früher musste es die gesamte Football-Mannschaft tun, als Initiationsritus oder so ähnlich. Er hat gedroht, mir die Beine zu brechen, wenn er mich dabei erwischt. Aber er hat es auch gemacht. Das hab ich ihm angesehen.«

Mason stand mit seinen Freunden zusammen neben der Diefenbaker-Eisenbahnbrücke. Seit einer halben Stunde waren sie nun dort und versuchten, den Mut aufzubringen, in die Metallstreben zu klettern und bis in die Mitte oberhalb des Flusses zu gelangen.

Für September war es noch irrsinnig warm. Die Leute trugen Shorts und es fühlte sich merkwürdig an, durch das Einkaufszentrum zu gehen und Winterkleidung in den Geschäften hängen zu sehen. Der Schnee schien eine Ewigkeit weit weg zu sein.

Der Fluss hatte immer noch eine angenehme Temperatur zum Schwimmen, und obwohl es mitten in der Woche war, taten das auch viele Leute. Es gab einige, die mit Wasserskiern und Kajaks unterwegs waren. Vor ein paar Minuten war ein Motorboot mit hübschen Mädchen in knappen Bikinis unter der Brücke durchgefahren. Tom und Kurt hatten ihnen nachgebrüllt, doch zurückzukommen.

Richtig tolles Sommerwetter. Mädchen in leichten Kleidern und kurzen Shorts. Es war zum Kotzen, wieder in die Schule zu müssen.

Doch selbst Mason musste zugeben, dass er offenbar ein paar Gehirnzellen zu wenig hatte: Er stand unter einer Brücke und diskutierte darüber, wie man über den Fluss kletterte, ohne abzustürzen und sich das Genick zu brechen.

Die Brücke war alt. Der untere Teil war aus Stahl, schwarz gefärbt durch die Zugabgase vieler Jahre. Darüber befand sich ein System aus ebenfalls dunkel angelaufenen Holzbohlen, zwei langen, parallel verlaufenden Stahlstäben und Hunderten von Bahnschwellen. Es gab keinen Fußweg auf die andere Seite. Genau genommen war um die gesamte Brücke herum ein Maschendrahtzaun gezogen, damit man sie gar nicht erst betreten konnte. Was für Teenager natürlich kein Hindernis war: An mehreren Stellen hatten Jugendliche Löcher in den Zaun geschnitten, damit sie sich durchzwängen konnten. Obwohl die Brücke am Rand des Diefenbaker-Parks lag, wurde sie nachts fast nie überwacht – das machte sie zur perfekten Partylocation. Mason hatte hier am Wochenende schon oft bei Saufgelagen mitgemacht.

Doch jetzt war es Donnerstagnachmittag. Gott sei Dank hatte keiner von ihnen Alkohol dabei. Dennoch schoss Mason durch den Kopf, dass die gesamte Situation mehr Sinn ergeben hätte, wenn sie betrunken gewesen wären.

In Saskatoon war allgemein bekannt, dass ein Sprung von der Brücke in den Fluss die ultimative Mutprobe war.

»Mason. Alter. Was denkst du?« Tom grinste seinen Freund an. Mason kannte diesen Blick. Er bedeutete, dass sie gleich etwas tun würden, was ihnen eine Menge Ärger einbrachte.

»Selbstmord. Definitiv«, sagte Mason.

Das schien die vorherrschende Meinung zu sein. Scotty und Kurt nickten gleichzeitig.

»Niemand hat gesagt, dass wir für immer leben«, widersprach Tom. Er zog sein Hemd über den Kopf und ließ es ins Gras fallen. Dann holte er Autoschlüssel und Handy aus der Tasche und warf sie auf das Kleidungsstück. »Die darf ich auf keinen Fall verlieren. Mom würde ausrasten.«

»Ich weiß nicht«, meinte Scotty. »Das ist keine gute Idee. Vor ein paar Jahren hat sich dabei mal jemand die Wirbelsäule gebrochen. Könnt ihr euch erinnern? Es stand in allen Zeitungen. Er hat sich an einem Felsen oder so den Hals gebrochen. Um diese Jahreszeit ist es hier ziemlich seicht. Wir sollten vorher die Wassertiefe prüfen.«

»Erstens«, warf Tom ein. »Über die Sache weiß ich Bescheid. Der Typ war sternhagelvoll. Er wollte einen Rückwärtssalto oder so was machen und ist dabei blöd aufgekommen. Dass er sich die Wirbelsäule gebrochen hat, war seine eigene Schuld. Zweitens, das Wasser ist tief. Sieh dir die Uferböschung an. Wenn der Fluss wenig Wasser hätte, könnten wir sie jetzt sehen. Sandbänke sind auch keine da. Bodenloses Blau, Baby. Alles okay.«

»Anfang des Monats gab's eine Menge Regen. Sogar unser Keller war überflutet. Es ist genug Wasser drin«, sagte Mason.

»Ich weiß nicht«, sagte Scotty noch einmal.

Kurt trat vor, zog ebenfalls sein Hemd aus und warf es neben das von Tom ins Gras. »Ich bin dabei«, verkündete er. »Dass der Typ im Koma gelandet ist und bis ans Ende seines Lebens Windeln getragen hat, reicht nicht, um mir Angst einzujagen.«

Mason nickte, obwohl es reichte, um *ihm* Angst einzujagen. Aber wenn die anderen wild entschlossen waren, es zu tun,

musste er mitmachen. Er wollte auf keinen Fall zulassen, dass Tom ihm so etwas unter die Nase rieb. Sein Freund würde gar nicht mehr damit aufhören. Brüder fürs Leben, Draufgänger fürs Leben. Wenn einer von ihnen etwas wagte, mussten die anderen nachziehen. Das war die Regel. Selbst wenn die winzigste Chance bestand, dass er doch noch kniff, musste er dafür sorgen, dass es keine gebrochenen Knochen gab. Das war das Mindeste, was er tun konnte. Außerdem war er ein hervorragender Schwimmer. Falls was schiefging, war es sicher gut, wenn er in der Nähe war.

»Wir sollten einfach zurückgehen«, meinte Scotty. »Bald wird es dunkel. Ich muss heute Abend noch Hausaufgaben machen.«

»Jetzt sei nicht so 'ne Memme«, sagte Kurt. »Vor allem nicht, wenn Damen anwesend sind.« Er wies auf Staci und Britney, die versuchten, möglichst anmutig unter dem Zaun hindurchzukriechen. Britney hatte schwer zu kämpfen – offenbar hatten sich ihre Haare im Maschendraht verfangen. »Wie läuft's, Mädels?«, brüllte Kurt. »Steckt ihr fest? Ich greif euch gern unter die Arme.«

Staci zeigte ihm den Mittelfinger.

Die Jungen warteten, doch als klar war, dass der Zaun Britneys Haare nicht loslassen wollte, lief Mason zu ihnen hinüber. »Wie hast du das denn angestellt?«, erkundigte er sich. Eine Handvoll Haare hatte sich um den Metalldraht gewickelt. Staci versuchte, die Strähnen zu entwirren, was sie aber nur noch mehr verknotete.

»Woher soll ich das wissen?«, murmelte Britney. »Wozu hast du mich denn jetzt wieder überredet? Mason, das ist das letzte Mal, dass wir so einen Mist mitmachen. Das nächste Mal bleiben wir im Einkaufszentrum.«

»Meinetwegen«, stimmte er zu. »Ich werd's wohl abschneiden müssen.«

»Na toll«, erwiderte Britney. »Schnippel ruhig ab. Dann hab ich eben für den Rest des Schuljahrs eine Glatze. Macht ja nichts, ich hab ja eh kein Sozialleben.«

Mason zog sein Taschenmesser heraus – das letzte Geschenk seines Vaters vor dessen Tod. »Ich ruinier dir schon nicht deine Frisur. Aber bewege dich nicht, sonst schneid ich dir vielleicht ein Ohr ab.« Er grinste und drehte sich weg, als sie scherzhaft versuchte, ihm eine zu scheuern.

Es gelang ihm, die im Zaun verfangenen Haare abzuschneiden, ohne allzu großen Schaden anzurichten.

Als Britney befreit war, schnappte sie sich ihre Handtasche und nahm Staci am Arm. Sie kehrten zu den Jungs zurück, wo Tom und Kurt gerade darüber diskutierten, wie man am besten die Betonpfeiler hochkletterte. Der Plan war, sich auf die Metallstreben zu schwingen und sich von dort langsam auf die Mitte der Brücke vorzuarbeiten. Dort angekommen wollten sie nacheinander ins Wasser springen und dann ans Ufer schwimmen. Die Mädchen sollten entscheiden, wer am weitesten gesprungen war.

Kinderleicht.

»Du darfst natürlich auch gern hüpfen«, sagte Tom zu Britney, zwinkerte ihr zu und gab ihr einen Kuss auf die Wange.

Sie schob ihn mit einem angedeuteten Lächeln weg. »Für heute bin ich schon lädiert genug«, sagte sie, während sie sich über die Haare strich. »Außerdem sind wir nicht so verrückt wie ihr. Keine Chance, dass du mich jemals in diesem verseuchten Fluss erwischen wirst. Dir ist es vielleicht egal, wenn du grüne Haut bekommst und sämtliche Haare verlierst, aber mir nicht.«

»Und erst die Strömung«, sagte Staci. »Meine Mom hat gesagt, dass ein paar der weltbesten Schwimmer in dem Fluss gestorben sind. Die Strömung zieht dich nach unten und lässt dich nicht wieder los. Und dann ertrinkst du. Nicht mit mir. So dumm bin ich nicht.«

»Glaubst du das wirklich?«, fragte Tom. »Ich bin hier schon hundertmal geschwommen. Bis jetzt hat mich noch nie was unter Wasser gezogen. Den Mist erzählen Eltern, wenn ihre Kinder klein sind, weil sie die Kids vom Schwimmen abhalten wollen. Kennst du jemanden, der im Fluss gestorben ist? Nenn mir einen Einzigen. Ich wette, das kannst du nicht.«

»An die Namen kann ich mich nicht mehr erinnern«, antwortete Staci. »Aber ich weiß, dass sie gestorben sind.«

»Sind sie nicht.«

»Kinder, Kinder, beruhigt euch mal«, warf Mason mit einem Grinsen ein. »Sonst gehen wir sofort nach Hause.«

»Jetzt oder nie«, verkündete Kurt. Er begann, den Betonpfeiler zu besteigen, indem er die Füße in die Spalten zwängte und sich nach oben zog. Es dauerte nicht lange, bis er zwei Meter über ihren Köpfen hing.

Mason sah Tom an, der mit den Schultern zuckte.

»Das macht ihr jetzt nicht wirklich, oder?«, fragte Scotty.

»Wenn Kurt es macht, mach ich es auch«, erwiderte Tom. Damit kletterte er an dem Pfeiler nach oben.

»Für mich gilt dasselbe«, sagte Mason, der sich auf keinen Fall vor den anderen blamieren wollte. Er zog sein Hemd über den Kopf, ließ es fallen und gab Staci sein Handy. Dann legte er die Hände an den Beton und suchte sich eine Spalte aus, in der sein Turnschuh Halt finden konnte. Minuten später schwang er ein Bein über den Rand des Pfeilers und stellte sich aufrecht hin.

Von dort hatte er freie Sicht auf die Unterseite der Brücke. Es erforderte etwas Mut, aber wenn sie über die Streben zu den nächsten Pfeilern liefen, konnten sie von dort in die Tiefe springen. Es würde nur ein paar Minuten dauern, bis sie die Mitte des Flusses erreicht hatten.

Unter sich hörte er Scotty fluchen, als dessen Fuß den Halt verlor. Er hatte offenbar beschlossen, dass es besser war, sein Leben zu riskieren, als mit den Mädchen zusammen am Ufer zu bleiben.

»Das nächste Stück ist ein bisschen heikel!«, rief Kurt, bevor er in die Luft sprang, einen Arm um eine Stahlstrebe schlang und wie ein Affe hin und her schaukelte. Er zog eine Show ab und winkte den Mädchen zu, obwohl die nicht mal in seine Richtung sahen. Britney hatte ihr Handy hervorgeholt und zeigte Staci etwas auf dem Display. Beide kicherten. Vorsichtig arbeitete sich Kurt weiter zur Mitte des Flusses vor. Die anderen sahen zu, bis er ein gutes Drittel des Weges geschafft hatte. Mason ging als Zweiter, Tom und Scotty folgten.

Es war schwieriger, als es aussah. Das raue Metall riss Mason die Hände auf. Er hätte sich nicht ganz so krampfhaft daran festklammern müssen, doch sein Gehirn schien zu glauben, dass sein Überleben davon abhing. Unter ihm war nichts mehr. Er konnte sich gut vorstellen, wie er abrutschte und ins Wasser fiel. Alle wussten, dass der Fluss nur genau in der Mitte genug Tiefe hatte; die Ufer waren so flach, dass ein Sturz ihn vermutlich umbringen würde. Oder zumindest für den Rest seines Lebens zum Krüppel machte. Nicht sonderlich verlockend.

Daher konzentrierte er sich darauf, einen Fuß vor den anderen zu setzen, und ignorierte das strahlend blaue Wasser unter sich. Als er eine Pause machte und hinter sich sah, stellte er über-

rascht fest, dass das Ufer schon weit weg war. Staci und Britney waren winzig klein; er konnte nicht einmal erkennen, ob sie noch mit dem Handy herumspielten. Tom stand direkt hinter ihm und selbst Scotty lag nur ein paar Schritte zurück. Mason konnte die Schweißtropfen auf Scottys gerötetem Gesicht erkennen.

»Was ist los?«, fragte Tom mit breitem Grinsen, als er Mason erreichte. »Schon müde, Alter? Brauchst du ein Päuschen?«

»Natürlich nicht«, antwortete Mason. »Ich wollte nur sicher sein, dass du nicht ausrutschst und dir das Genick brichst.«

»Dazu wird es nicht kommen«, versicherte ihm Tom. »Und falls ich wie durch ein Wunder trotzdem sterben sollte, komme ich als Geist zurück und verfolge dich bis in alle Ewigkeit. Ich werde da sein und lachen, jedes Mal, wenn du mit einem Mädchen im Bett liegst. Du wirst nicht mal allein pinkeln können, Alter.«

»Ich freu mich schon drauf.«

Ein paar Minuten später standen alle vier an der richtigen Stelle, um in die Tiefe zu springen. Hier draußen war es erheblich windiger. Mason spürte eine kühle Brise auf der Haut. Plötzlich war das Wetter gar nicht mehr so sommerlich wie noch vor einer halben Stunde. Er blickte sehnsüchtig zum Ufer und fragte sich, warum er eigentlich sein Hemd ausgezogen hatte.

»Das Wasser wird schweinekalt sein.« Tom schien seine Gedanken zu lesen. »Das hätten wir im Juli oder im August machen sollen.«

»Jetzt geht es genauso gut«, sagte Kurt. »Stellt euch doch mal vor, was wir morgen alles erzählen können. Wir werden die Größten sein.«

»Ich bezweifle, dass uns jemand glauben wird«, meinte Mason.

»Wir hätten den Mädchen sagen sollen, dass sie fotografieren sollen. Glaubt ihr, sie machen von selbst Bilder? Stacis Handy hat eine gute Kamera.«

»Vielleicht«, mutmaßte Tom.

Plötzlich fegte ein heftiger Windstoß über das Wasser. Mason bekam eine Gänsehaut im Nacken. Im Westen ging langsam die Sonne unter. In etwa einer halben Stunde würde die Dämmerung einsetzen. Dann würde es zu dunkel sein, um diesen idiotischen Stunt zu wagen. Entweder sie sprangen jetzt oder sie kletterten mit eingezogenem Schwanz ans Ufer zurück.

»Ich mach das nicht«, sagte Scotty plötzlich. »Ich kann den Grund sehen. Das ist nicht tief genug.«

Mason schaute in die Tiefe, doch er konnte nur dunkelblaues Wasser erkennen, das gegen den Betonpfeiler schlug. Bis nach unten waren es gute zwölf Meter.

»Es reicht«, meinte Mason, aber er war sich nicht mehr sicher. »Hat jemand was, das wir reinwerfen können, um die Tiefe zu testen?«

»Warum nehmen wir nicht Scotty?«, witzelte Tom. »Geht er unter, klettern wir zurück. Wenn nicht, springen wir.«

»Das ist nicht lustig«, kam es von Scotty.

»Ich halte das für eine großartige Idee«, sagte Kurt. Er machte einen Schritt und stellte sich vor Scotty. »Und? Was meinst du, Feigling? Kopf, dass du untergehst? Zahl, dass du schwimmst?«

»Ich springe nicht als Erster.«

»Niemand hat gesagt, dass du das freiwillig tun sollst«, erwiderte Kurt. Er packte Scotty am Arm. Der kleinere Junge wich zurück. Um ein Haar wäre er über seine Füße gestolpert und unter dem Metall durchgerutscht.

»Mann, pass doch auf«, sagte Tom. »Er fällt sonst runter.«

Kurt lächelte und machte wieder einen Satz auf Scotty zu. »Das soll er ja auch.«

Scotty ging einen Schritt nach hinten und riss die Arme hoch, um Kurt wegzustoßen. Sein Fuß rutschte von der Strebe, er verlor das Gleichgewicht. Mason sah das Ganze wie in Zeitlupe. Er hatte keine Zeit, etwas zu tun, er konnte nur zuschauen. Scotty riss die Augen auf, sein Mund öffnete sich zu einem stummen Schrei. Kurt lachte.

Mason machte einen Satz nach vorn, bekam aber nur Luft zu fassen, als Scotty mit einem Knie auf die Strebe knallte. Der Junge gab einen Laut von sich, der wie eine Mischung aus einem »Umpf« und einem schrillen Jaulen klang.

Es gelang ihm, das schwarze Metall zu packen. Er klammerte sich mit aller Kraft daran, als die Schwerkraft siegte und sein Körper nach unten ins Leere schwang.

»Nimm meine Hand!«, brüllte Mason. Er schlang einen Arm um eine senkrecht verlaufende Strebe und packte mit der anderen Hand Scottys Schulter.

Kurt lachte nicht mehr. Er stand mit bleichem Gesicht da und war offenbar so in Panik, dass er keinen Finger rühren konnte. Tom drückte sich an ihm vorbei und kletterte vorsichtig um Mason herum, um zu helfen.

Scotty hing immer noch in der Luft und strampelte hilflos mit den Beinen. Der Fluss unter ihnen hatte plötzlich eine gefährlich schnelle Strömung.

»Lass mich nicht los«, keuchte Scotty immer wieder. Die Worte schossen aus seinem Mund, als würde jemand ein Maschinengewehr abfeuern.

Lass ihn fallen.

Die Stimme flüsterte irgendwo in seinem Hinterkopf. Mason

blinzelte ein paarmal. Was zum Teufel dachte er da? Er packte noch fester zu und zog, bis seine Knöchel weiß wurden.

»Ich werde nicht loslassen«, sagte er.

»Ich hab ihn!«, rief Tom. Er hatte sich auf den Bauch gelegt, den Arm nach unten ausgestreckt und den Gürtel des Jungen zu fassen bekommen.

»Ich will nicht sterben. Ich will nicht sterben. Ich will nicht sterben.«

Mason legte sich ebenfalls auf den Bauch. Jetzt konnte er Scotty mit beiden Händen unter die Schultern greifen und ihn besser packen. Seine Handflächen waren nass vor Schweiß. Einmal hätte er fast losgelassen, doch plötzlich kam ihnen Kurt zu Hilfe. Irgendwie hatte er es geschafft, sich aus seiner Starre zu lösen. Er griff an Mason vorbei und packte Scotty ebenfalls an der Schulter.

»Ganz ruhig, Mann«, sagte Tom mit zusammengebissenen Zähnen. »Hör auf zu strampeln, sonst können wir dich nicht hochziehen.«

Es dauerte ewig. Doch schließlich gelang es den dreien, Scotty nach oben zu hieven.

Erschöpft und schwer atmend saßen sie auf der Strebe. Mason fielen die Mädchen ein. Er sah zum Ufer, wo Britney und Staci standen und sie beobachteten. Er winkte ihnen zu und rief, dass alles in Ordnung sei.

»Was zum Teufel hast du dir dabei gedacht?«, fragte Tom schließlich. »Bist du wirklich so dumm? Du hättest uns alle umbringen können.«

»Tut mir leid, Mann«, sagte Kurt. »Ich konnte doch nicht ahnen, dass er gleich ausflippt.« Er wandte sich an Scotty, der auf den Knien lag und immer noch versuchte, zu Atem zu kommen.

»Tut mir leid, Alter. Das war ein Witz. Ich hätte dich doch nie gestoßen. Nimm nicht alles so ernst.«

Scotty starrte ihn lange Zeit an, bevor er nickte.

»Verschwinden wir von hier«, schlug Mason vor.

Niemand widersprach.

Tom kletterte als Erster zum Ufer zurück. Mason ging als Zweiter.

Er war nur etwa drei Meter weit gekommen, als er das Plat-schen hörte. Als er sich umdrehte, war da nur Scotty.

Der Junge sah Mason an, in seinen dunklen Augen glühte der Hass. »Wer macht jetzt einen Witz?«, stieß er hervor.

»Was zum Teufel hast du getan?«

Mason wartete nicht auf eine Antwort. Über die Querbalken kletterte er unter der Brücke hindurch auf die andere Seite. Dann suchte er das Wasser nach Kurt ab, konnte aber nichts erkennen. Die Strömung war unglaublich schnell. Er versuchte abzuschätzen, wie weit Kurt schon gekommen war. Als er auf das Wasser vor sich starrte, entdeckte er endlich etwas, das direkt unter der Oberfläche trieb.

Mason dachte nicht nach. Keine Stimmen in seinem Kopf. Er sprang einfach.

Es war so kalt, wie er befürchtet hatte. Der Schock ließ ihn nach Luft schnappen, wobei er eine ganze Menge Wasser in Magen und Lunge bekam. Heftig mit den Füßen tretend schoss er nach oben, bis sein Kopf die Wasseroberfläche durchbrach. Er hustete Flüssigkeit aus und schaute sich hektisch nach Kurt um. Dann sah er ihn, etwa zehn Meter von sich entfernt. Der Junge wurde schnell weitergetrieben, während sein Kopf immer wieder unter Wasser gedrückt wurde.

Er konnte nicht erkennen, ob Kurt bewusstlos war oder nicht.

Aber er wusste, dass sein Freund nicht mal versuchte, ans Ufer zu schwimmen.

Mason ignorierte das taube Gefühl in seinen Armen und kraulte in die Richtung, in die sein Freund von der Strömung getrieben wurde. Während er sich mit ganzer Kraft vorwärtsbewegte, versuchte er, nicht darüber nachzudenken, was passieren würde, wenn er Kurt nicht rechtzeitig erreichte. Er konzentrierte sich darauf, einen Arm vor den anderen zu setzen.

Komm schon, Dowell! Beweg dich.

Er hörte, wie Leute am Ufer etwas schrien, doch er ließ Kurt nicht aus den Augen. Tom und Scotty waren ein gutes Stück hinter ihnen und erreichten vermutlich erst jetzt das Ufer, wo Staci und Britney warteten. Sie konnten nichts tun.

Als Kurt das nächste Mal an die Oberfläche kam, war Mason schon viel näher dran. Er schlug noch heftiger mit den Beinen.

Als seine Hand Kurts Rücken berührte, hätte er vor Erleichterung fast aufgeschrien. Nachdem er den Arm um den Hals seines Freundes gelegt hatte, gelang es ihm, Kurts Kopf aus dem Wasser zu ziehen. Er ignorierte den kurzen Anflug von Panik, als er sah, dass Kurt nicht zu atmen schien, und konzentrierte sich stattdessen darauf, sich zum Ufer vorzuarbeiten.

Tom wartete schon auf ihn. Er hatte den kürzesten Weg genommen und war am Rand des Wassers entlanggerannt, statt die Böschung nach oben zu klettern. Als die beiden näher kamen, watete er so weit in den Fluss, bis ihm das Wasser bis zum Bauch stand und er Kurt aus Masons erschöpften Armen an sich ziehen konnte. Mit vereinten Kräften zerrten sie den bewusstlosen Jungen an Land, wo Tom Mason zur Seite schob und sofort mit Mund-zu-Mund-Beatmung begann.

Nach einer gefühlten Ewigkeit hustete Kurt Wasser aus. Seine

Augenlider flatterten, dann schlug er die Augen auf. »Was zum Teufel ist passiert?«, keuchte er.

Mason warf einen Blick zur Eisenbahnbrücke. Der Rest seiner Freunde lief am Rand des Wassers entlang. Die Mädchen gingen voraus. Scotty kam zum Schluss. Er gab sich offenbar keine Mühe, sie einzuholen.

»Ich weiß nicht genau«, sagte Mason.

»Ich hab doch gar nichts gemacht«, sagte Kurt. »Er hat sich einfach umgedreht und mir eine reingehauen.« Er hob die Hand und zuckte zusammen, als er sein Gesicht berührte. »Ich glaube, er hat mir die Nase gebrochen.«

»Scotty hat dich geschlagen?«, fragte Tom ungläubig. »Das kann nicht sein. Er hat noch nie im Leben was geschlagen. Der Typ ist ein Waschlappen. Er kann nicht mal auf einen Sandsack eindreschen, ohne ein schlechtes Gewissen zu bekommen.«

»*Mich* hat er jedenfalls geschlagen«, antwortete Kurt. »Er hat mir eine verpasst und mich dann von der Brücke gestoßen.«

Mason stand auf und lief der Gruppe entgegen. Er ging am Rand des Flusses entlang, knietief im Wasser. Seine Turnschuhe gaben in der nassen Erde ein glucksendes Geräusch von sich. Es dauerte nicht lange, bis er die Mädchen erreicht hatte. Er ignorierte sie und wandte sich direkt an Scotty. »Du hast ihn geschlagen?«

Scotty sagte keinen Ton. Er blickte Mason nur aus hasserfüllten Augen an.

Mason hob die Arme und stieß Scotty nach hinten ins Gebüsch. »Antworte.«

»Ja, okay, ich hab ihm eine reingehauen«, sagte Scotty. »Er hat angefangen. Und für euch war es okay, als er *mich* rumgestoßen hat. Warum habt ihr ihn nicht daran gehindert?«

Mason erstarrte. »Es ist alles so schnell gegangen. Das weißt du.«

Scotty antwortete nicht.

»Du hättest ihn umbringen können«, sagte Mason schließlich.

»Und er hätte mich umbringen können«, gab Scotty zurück.

»Er hat doch nur rumgealbert«, sagte Mason. »Zugegeben, es war ein schlechter Scherz. Das wissen wir. Aber das, was du getan hast, war schlimmer.«

»Du Heuchler«, sagte Scotty. »Vergiss das nicht. Denn irgendwann kommt es zurück und beißt dich in den Arsch. Und zwar schon bald. Wirst sehen.« Damit drehte er sich um und rannte ins Gebüsch. Er war weg, bevor Mason reagieren konnte.

Mason starrte auf die Stelle, an der Scotty verschwunden war, als Britney zu ihm kam und ihm sein Hemd gab. »Hier«, sagte sie. »Du hast überall Gänsehaut. Du holst dir den Tod.«

»Danke.«

Das Hemd fühlte sich ganz warm auf seiner Haut an.

»Sollen wir ihm nachgehen?« Tom, der gerade ebenfalls sein Hemd zuknöpfte, trat neben ihn.

»Nein«, entschied Mason. »Es kann sein, dass er beim Wagen auf uns wartet. Aber das bezweifle ich. Wir lassen ihn einfach in Ruhe. Vielleicht beruhigt er sich ja.«

»Mann, das war krass«, sagte Tom. »Warum hat Scotty das getan? Ich wusste nicht, dass er Kurt so sehr hasst.«

»Ich bin mir nicht sicher«, sagte Mason. »Es war total merkwürdig. Hast du seine Augen gesehen?«

Die anderen hatten sie erreicht. Die Mädchen stützten Kurt, dem Blut übers Gesicht lief und auf das Hemd tropfte.

»Ich will nach Hause«, sagte Staci.

Mason nickte. »Ich glaube, das ist eine gute Idee.«